

katholisirende Geist in Karl's Söhnen vor. Von diesen beiden Enkeln Jakob's I war Karl II heimlich, Jakob II ganz öffentlich Katholik. So triumphirte in den Stuarts in allmählicher Steigerung wieder der Einfluß des Blutes der Guisen, aus dem ihre Aeltermutter Maria entsprungen war. Und indem dieser Einfluß sich in Jakob II zu dem Bestreben erhob, England zum Papismus zurückzuführen, kostete es den Stuarts den Thron, den einst Jakob I im Bunde mit dem Katholicismus zu erlangen versucht hatte.

Martin Philippson.

Aus den romantischen Tagen der Philosophie.

(Von Magdeburg bis Königsberg. Von Karl Rosenkranz. Berlin. Heymann's Verlag 1873).

Mehr und mehr lichtet das Alter die Reihen der Männer aus jener reichen, farbenschildernden Epoche des deutschen Geisteslebens, in der sich unsre Nation aus den verlockenden Irrgängen der Romantik auf das freie Feld ernster, realistischer Arbeit herauswand. Es sind Wenige noch, die in dem Bewußtsein, jene Zeit überwunden zu haben, mit reger Lebendigkeit auf dem Boden neuer Bestrebungen stehen und nun in reicher Erinnerung den Wechsel des Kulturstrebens auch im eigenen Leben überschauen können. Zu diesen Wenigen zählt Karl Rosenkranz, der an der äußersten Peripherie Deutschlands noch jetzt die ehrenvolle Stellung unter den Lehrern der Philosophie einnimmt, welche ihm die vielseitige, lebenskräftige Theilnahme an der Geistesarbeit der Nation erworben hat. Mit einem in unsrer Zeit der Arbeitheilung immer seltener werdenden Universalismus, der ihn auch vor dem schärfer und einseitiger ausgebildeten Wesen seiner meisten Genossen auszeichnete, hat er in seiner Jugend von allen Kulturströmungen der Romantik sich treiben lassen, bis er zuletzt auf dem Boden einer großen Philosophie festen Fuß faßte, um dann in derselben allseitigen Weise von dem sicheren Mittelpunkte aus eine überallhin anregende und fördernde Thätigkeit zu entfalten. Wenn er auf diesem Boden stehen blieb, während das nachwachsende Geschlecht sich neue Wege des Gedankens suchte und bahnte, so ist das eine Consequenz seines Denkens, mit der wir hier nicht zu rechten haben. Aber um so freudiger begrüßen wir das jüngst veröffentlichte Buch, in dem er uns noch einmal die Fülle der romantischen Kulturwelt in den Berührungen entrollt, durch welche sie seine Entwicklung bestimmt hat, und uns Gelegenheit geben will, innerlich an dem Durchbruch Theil zu nehmen, mit dem er sich aus den Fesseln der Romantik „zur Freiheit der Hegel'schen Philosophie“ herausgekämpft hat. —

Es ist ein einfaches, anspruchsloses Buch, das der Verfasser, wie er in der Vorrede mittheilt, durch trübe Ereignisse in sich selbst zurückgeschauet, vor mehreren Jahren niederschrieb, die schlichte Erzählung eines arbeits- und gedankenvollen Jugendlebens, eine schmucklose Aufzeichnung — oft so schmucklos, daß sie Seiten lang in ein chronikhaftes, trockenes Referat der verschiedenartigsten Thatsachen übergeht. Bedeutendes und Unbedeutendes, tiefgehende Einwirkungen und kleine Erlebnisse reihen sich in derselben Linie aneinander. Es sei dem greisen Verfasser nicht verargt, daß er sich des künstlichen Zueinanderarbeitens all des reichen Stoffes überhoben hat und in einfach ruhiger Aufeinanderfolge wie nach Tagebuchnotizen erzählt, indem er dem Leser überläßt, sich daraus das Gesamtbild des bewegten Lebens zu gestalten. Hier und da sind literarische, historische, theologische, philosophische, pädagogische Bemerkungen eingestreut, auch die Elemente seiner Jugendbildung der Kritik seines jetzigen Standpunktes unterworfen. Eigenthümlich berührt die Behandlung der Kapitelüberschriften, welche nach den Worten der Vorrede „den Inhalt nicht, wie es jetzt üblich ist, erschöpfen“, sondern „dem Leser nur einen chronologischen und topographischen Leitfaden mit einer ungefähren Andeutung der Hauptsache darbieten“ sollen. Da geht denn dies romantische „Nur-Andeuten“ manchmal in eine echt romantische Fronie über, z. B. wenn das überaus wichtige Kapitel, in welchem der Einfluß Schleiermacher's auf die Entwicklung des Verfassers charakterisirt wird, den Titel führt: „Seltsame Geschichten mit den Juden Beifuß und Auerbach“ — welcher beiden dann erst nach zwanzig Seiten Erwähnung geschieht, um den Uebergang zur Lectüre von Jean Paul's Titan zu vermitteln. Der Autobiograph hat es eben verschmäht, irgend ein subjectives Maß an die Ereignisse zu legen, und es uns anheimgestellt, Wichtiges von Unwichtigem zu scheiden. So gleicht das Buch einem klaren Strom, der in seinem ruhigen Abfluß die Uferbilder einer bedeutenden Zeit, Großes und Kleines mit gleicher Treue spiegelt.

Die ersten bedeutenden Gestalten des großen Lebens, die wir in diesem Spiegel finden, sind diejenigen der französischen Kriege. Der Knabe war 1 Jahr alt, als seine Vaterstadt in die Hände der Franzosen fiel, welche dann 8 Jahre hindurch in ihrem Besitze blieben und den Kindern ein eindrucksvolles, glänzendes Schauspiel waren. So setzte sich in der Seele des Knaben auch dadurch das französische Element fester, das schon in seinem Blute durch die Mutter, eine germanisirte Französin aus der reformirten Kolonie, vertreten war, und aus dessen Mischung mit dem echten Deutschthum, das er von väterlicher Seite erbt, der Verfasser seine „bösen, wie seinen guten Eigenschaften“ ableiten will. Aber nicht weniger als der Glorienschein vom Haupte des großen Bonaparte fielen auch die Strahlen der aufgehenden Freiheits-

sonne in die Seele des Knaben. Als im Jahre 1814 Magdeburg wieder in die Hände der Verbündeten fiel, begrüßte er wie alle Andern mit Begeisterung die „vergötterten“ Kosaken und die deutschen Freiheitskämpfer. Freilich hatte ihm und den Seinen die Belagerung viel Trübes gebracht: das in der Neustadt gelegene Haus der Eltern wurde bei ihrem Beginne niedergerissen, der Knabe sah die schöne Welt seines Kindheitsparadieses, die Stätten seiner Spiele verschwinden, er war von der heimatlichen Scholle seines Daseins losgerissen und fühlte die Beklommenheit der Miethswohnung zwischen den engen Gassen der Altstadt und die allgemeine Angst der Blokade. In dem ungeordneten Leben der Stadt verwilderte das Gemüth des lebhaften, den wechselnden Eindrücken leicht nachgebenden Knaben und die schlechte französische Kantorschule verwahrloste auch seine innere Erziehung. Aus dieser in jedem Dasein unvermeidlichen Phase der Flegeljahre riß ihn der Sinn für die Schönheit der bildenden Kunst heraus, deren in Magdeburg verhältnißmäßig nicht gering vorhandene Gestalten das frische Gemüth lebhaft ergriffen: anziehende Lektüre von Volksbüchern und Reisebeschreibungen kam hinzu, die Phantasie zu befruchten und edleren Zielen zuzulenken. Der Verfasser schildert uns, wie lebhaft sich diese jugendliche Phantasie mit dem Geheimniß des Todes beschäftigte, wie schon früh der Umgang mit einem Knaben, dessen Melancholie sich in der Ausmalung des Todes und der Höllestrafen erging, ihm die Vergänglichkeit des Daseins zum Bewußtsein brachte und wie er in einer Neujahrsnacht in der zufällig gefallenem Redensart, „da ist die Welt mit Brettern vernagelt“, den ersten Anlaß fand, seine Betrachtung an dem Räthsel der Unendlichkeit des Raumes abzuquälen.

Zuerst freilich brachte ihn die Schule der Altstadt, auf die er gethan ward, in eine mehr praktische Richtung; Bildung in den Verhältnissen des realen Lebens, wirtschaftliche Fertigkeit war das Hauptziel dieser höheren Bürgerschule. Erst als er im Jahre 1818 auf das Pädagogium Kloster Sieben Frauen überging, trat er in den eigentlich gelehrten Gang seines Lebens ein. Hier sehen wir ihn bald einen staunenswerthen Universalismus wechselnder Thätigkeit entfalten: von einem feurigen Wissensdrange belebt, findet er sich mit glücklichstem Sanguinismus in die verschiedensten Richtungen des Geisteslebens hinein, freilich um eben so schnell, wie er die eine erfakt, zur andern überzuspringen. Mit wahrer Wissenswuth verschlingt er Alles, was er erreichen kann, und encyclopädistische Werke fördern die Allseitigkeit seines Interesses, von der nur die Mathematik und die von ihr abhängige Naturwissenschaft ausgeschlossen gewesen zu sein scheinen. In der Verwirrung aber, welche die Polvhistorie nothwendig in dem jugendlichen Geiste hervorrufen mußte, sind es namentlich zwei Elemente, die ihn nachhaltiger fesselten und neben der überreichen Receptivität auch die ersten Ver-

suche eigener Production hervorriefen — beides Elemente, durch welche er zuerst mit der romantischen Schule in Verbindung trat: das Interesse für die deutsche Geschichte und die romantische Poesie selbst. Jenes hing unmittelbar mit der forcirten Deutschthümelei zusammen, die sich im Anschluß an die Begeisterung der Freiheitskriege auch in weiteren Kreisen entwickelt und erhalten hatte. Die Bekanntschaft mit den Nibelungen gab bei Rosenfranz, wie bei so vielen Andern, den Anstoß zur innigeren Beschäftigung mit dem deutschen Alterthum; wie alle Romantiker sah er das Mittelalter unter dem Glanze seiner Begeisterung und bekennt die unbeschreibliche Einseitigkeit, mit der er dasselbe in den unvollendeten Arbeiten über die Geschichte der alten Burgunder, über die „Literatur der deutschen Poesie“ und über „die Sprache der Teutschen“ behandelte. Daneben erfüllte er seine Phantasie mit den neuen Schöpfungen der Romantiker, sog begierig die melodische Sentimentalität der Schulze'schen Octaven, die zauberhafte Phantastik Fouqué's, die wundervolle Märchenwelt Tieck's ein, begeisterte sich für die romantischen Dramen Schiller's und schwärmte mit Novalis in die Unendlichkeit. Aber diese Fülle drängte aus dem jugendlichen Gemüthe wieder heraus; Alles reizte ihn zur Nachahmung, er machte nach Voß Idyllen, nach Horaz Oden, nach Schulze Stanzas und Sonette, er besang die Hermannschlacht in Nibelungenstrophen, er schrieb eine nordische Zaubererzählung nach Fouqué, er entwarf nach dem Vorbilde des Wallenstein eine Dramatisirung der Geschichte des Gothenkönigs Wamba, er wollte den Heinrich von Ofterdingen vollenden. Eine Zeit lang lagerte er diese Ergüsse der Begeisterung in einem Journal ab, das er mit gleichgestimmten schönen Seelen gestiftet und dem sie den poetischen Namen „Tischkasten“ gegeben hatten.

So wurde das sentimentale Element in ihm übermächtig, und mit ihm das grüblerische. Diese Grübeleien nahmen selbstverständlich eine religiöse Wendung. Fromm bis zum Aberglauben, wie er sich selbst schildert, hatte er mit lebhaftem Interesse die verschiedenen Formen des kirchlichen Lebens kennen gelernt, und wenn er dabei früh einen gewissen Rationalismus einzog, so blieb doch die ahnungsvolle Mystik des Gefühls in ihm lebendig. So martert er sein zwischen Phantastik und Verstandesauffassung schwankendes Gemüth an den ewigen Räthseln des Daseins. Philosophische Gedanken über die Nothwendigkeit des Uebels, über die Zukunft der Menschengeschichte legen sich drückend auf sein Herz. Eine heftige Krankheit, von der eine nervöse Excentricität zurückbleibt, und die schwermüthigen Eindrücke, die den Tod seiner Mutter begleiten, vollenden endlich jene weiche, melancholische Stimmung, die wie die Kinderkrankheiten keinem Jüngling erpart zu bleiben pflegt, und die ihn den sentimentaln Einwirkungen der romantischen Muse so zugänglich macht. In dieser Stimmung fand ihn die wollüstige Ver-

senkung in den Schmerz, die in Novalis' Hymnen an die Nacht athmet, ebenso eindrucksfähig, wie die aus derselben Quelle der Romantik hervorsprudelnde kraftgeniale Sinnlichkeit Heine's. Die versöhnende Einwirkung Goethe's, die in diesem Zeitraum begann, konnte doch jene mit der eignen Empfindung des Jünglings so eng verwachsene Sentimentalität noch nicht verdrängen; er haucht seine Melancholie in schwermüthigen Elegien aus, die sich nur in der Form an Goethe anschließen, und damit auch die „Fronie“ der Romantik nicht fehle, schreibt er ein Lustspiel auf sich selbst, worin er die zahllosen unvollendeten Projecte seiner zersplitterten Thätigkeit geißelt. So tritt er, ganz in den Fesseln der Romantik, aus der Schule in das academische Leben, für die Antike als den einzig menschenwürdigen Zustand der Gesellschaft schwärmend, begeistert für das Ritterthum und die Poesie des Mittelalters, dem Christenthum innerlich entfremdet, erfüllt von tiefer, ahnungsvoller Religiosität.

Man sieht, er hat einen Proceß, den gar Viele erlebt haben und noch erleben, in ganzer Ausdehnung und in ungewöhnlicher Vielseitigkeit durchgemacht. Den academischen Wanderjahren, in die er 1824 eintrat, blieb es vorbehalten, die unbestimmte Gährung so verworrener Elemente zu klären. Der Anfang entsprach dem wenig. Es war natürlich, daß ein junger Mann von dem Universalismus unseres Autors durch die Fülle geistiger Anregungen, die das damalige Berlin darbot, vielfach zerstreut wurde. Durch seinen Onkel, den Mathematiker Grünson, kam er in die mannichfaltigsten geselligen und wissenschaftlichen Beziehungen, und in dessen Bibliothek schwelgte er in der Lectüre der verschiedenartigsten Gegenstände, unter denen hier hauptsächlich Mathematik und Physik ihr früher mehr zurückgedrängtes Recht in Anspruch nahmen. Er wollte Philologie studiren, hörte auch ein Colleg über Herodot bei Bernhardt, aber das Hauptinteresse seiner Arbeit lag noch immer in der Richtung des Mittelalters. Gleich zu Anfang regte ihn der Umgang des Prof. Zeune und eine zufällig aufgegriffene Reisebeschreibung an, eine Geschichte Islands zu schreiben, welche natürlich kaum über die Anfänge hinaus gedieh. Später schrieb er die als Preisaufgabe gestellte kritische Geschichte Heinrich's VII — nicht zu Ende. Endlich verfaßte er als Promotionschrift für einen französischen Sprachlehrer eine Abhandlung über die Renaissance, worin er das Mittelalter gegen den Vorwurf der Barbarei in Schutz nahm. In die altdeutsche Literatur wurde er durch Fr. v. Hagen und Lachmann eingeführt, und als ihn der letztere auf den Parcial gewiesen, dessen Gralcultus die weiche Phantasie ganz gefangen nahm, als Tieck's Phantasmus und Hoffmann's Sputzgeschichten ihm den ganzen „Opiumrausch“ der Berliner Romantik einflößten, da schlugen die Wellen des Romantischen so hoch über seinem Haupte zusammen, daß er sich in einem senti-

mentalen Roman „Graf Gundolf“ Luft machte, dessen Bruchstücke später sein Schwager Genthe in seine gleichnamige Dichtung aufgenommen hat.

In diesem Wirrsal, das ihn mit allen guten und allen schlimmen Fäden der Romantik umspann, traf ihn die erste Bekanntschaft mit der Hegel'schen Philosophie. Nicht der Meister selbst war es, der ihn zu sich heranzog; dieser blieb ihm vielmehr völlig fremd und verständnißlos; sondern bei einem Schüler Hegel's, Leopold von Henning, hörte er Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Die Schwierigkeiten, welche ihm die dieser Vorlesung zu Grunde gelegte Encyclopädie Hegel's trotz seiner durch encyclopädische Lectüre, durch den Religionsunterricht und durch die philosophische Propädeutik vermeintlich erlangten Vorbildung bereitete, reizten ihn zum Studium, die großartig gegliederte Systematik des Ganzen nahm ihn gefangen und vertrauensvoll lebte er sich in die Formen dieser Philosophie hinein. Schienen ihm doch in seiner verschwommenen Weltanschauung die verschiedenen Phasen der Identitätsphilosophie friedlich in einander zu laufen! Mit dem Hegelianismus vereinten sich die Lehren Schleiermacher's, die er aus dessen Abhandlungen in den Schriften der Berliner Akademie kannte, und die großartigen Anschauungen der Naturphilosophie, die er aus den begeisterungsvollen Vorträgen von Steffens kennen lernte.

Als ein Scheidemittel trat in diesen Gährungsproceß die Theologie ein, für welche das Interesse des Jünglings durch den ihn zufällig kritisch persönlich berührenden Agendenstreit neu geweckt worden war. Als er dann im Winter neben der Encyclopädie der Theologie bei Marheinecke auch die Logik und Metaphysik von Henning hörte, konnte der Begriff der Philosophie, welchen die Hegel'sche Lehre statt eines absoluten Subjects als das Beste setzte, seinem inneren Bedürfniß nicht genügen, an die Religionsphilosophie des Docenten Kayserling fesselte ihn dessen auf Jacobi und Schleiermacher gestützte Polemik gegen Hegel, und so, durch den Enthusiasmus der Naturphilosophie vorbereitet, ließ er sich von Schleiermacher in die innerste Tiefe der Romantik zurückziehen. Schleiermacher ist der Ethiker der Romantik, und so war es denn auch die sittliche Seite, von der er zunächst auf Rosenkranz wirkte. Dieser hatte längst unter dem Einfluß der romantischen Ideen die pedantische Selbstbeobachtung seiner Kinderjahre mit dem Ideal der Seelengröße, mit der „genialen Sittlichkeit der schönen Seele“ vertauscht: in den Monologen, in den Reden über die Religion fand er diesen Cultus der sittlichen Individualität wieder, die sich in die Anschauung des Universums versenkt. Die mächtige Anziehungskraft dieses überallhin anregenden Geistes zog Rosenkranz ganz auf die Seite der Theologie. Als er nun aber wirklich in das System der Schleiermacher'schen Ethik eindrang, als er ihre Kategorien auf sein eignes, sittliches Leben zu beziehen begann, da vollzog sich

in ihm eine Wendung, welche in zwei Richtungen schon wieder über Schleiermacher hinaus wies. Das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, worauf der Meister das Wesen aller Religion gründete, schien dem Jünger in die mystische Tiefe des Individuums zu führen, und wenn dies Gefühl der Abhängigkeit selbst wieder nur aus der Lebenskraft der Gottheit stammen sollte, so war damit die stetige Allgegenwart Gottes im Menschen gegeben. So entstand in ihm ein mystischer Pantheismus, in dem alle romantischen Ideen verschwammen. Andererseits aber erweckte die Schleiermacher'sche Dogmatik in ihm das quälende Bewußtsein der Sündhaftigkeit, das durch die ihn ganz erfassende Lectüre von Jean Paul's Titan immer mehr gesteigert wurde; und nun trat in dem von Zweifeln hin und her geworfenen Gemüth jene melancholische Selbstquälerei der religiösen Romantik ein, die, indem sie ewig in sich nach Sünden sucht, das ungestillte Bedürfniß nach Gnade immer von Neuem in sich erweckt. In diesem Zustand melancholischer Schwärmerei klammert sich die geängstigte Seele an die kirchliche Gestalt des Mittlers, sie sucht ein rechtes Bild desselben aus den Evangelien zu erhalten, und sie hämmt sich in trüben Vorwürfen darüber ab, daß ein in ihr schlummernder Rest von Rationalismus ihr nicht erlauben will, an die empirische Wahrheit der Wunder zu glauben.

So hat denn unser Autor auch das letzte Stadium der romantischen Schule in sich durchgemacht: vergebens mischen sich die Gedanken der Fries'schen Naturphilosophie zwischen den schwärmenden Mysticismus, vergebens will die romantische Ironie, von dem geistvollen Bohß in den Freundeskreis getragen und zur schonungslosen Satire auf Alles gesteigert, der wühlenden Selbstquälerei das Gleichgewicht halten; das mystische Element behält das Uebergewicht, und es ist wie ein Schlußstein in dieser Entwicklung, daß dem jungen Candidaten, der während der Ferien seine erste und letzte Predigt hielt, bei dieser Gelegenheit die Werke Jacob Boehme's in die Hände fielen, in deren labyrinthischen Gängen er sich sehnsüchtig verlor.

Da war es ein Glück, daß er in dem Gefühle, von den Berliner Einflüssen nur immer tiefer in sein unglückliches Bewußtsein zurückgeschleucht zu werden, seine Ueberfiedlung nach Halle beschloffen hatte. Hier wehte ihn eine ganz andre Atmosphäre an. Während er bei keinem der Theologen warm werden konnte, gerieth er hier desto tiefer in die Philosophie hinein, um sich schließlich ihr ganz zu ergeben und in ihr die Rettung von den quälenden Zweifeln zu finden, mit denen ihn die romantische Theologie umspinnen hatte. Zunächst zog ihn Gruber's geschmackvoller Vortrag der Geschichte der Philosophie, Anthropologie und Aesthetik an, dann begegnete er sich mit dem Kantianer Tieftrunk in der Neigung, die Terminologie der Philosophie deutsch zu gestalten. Am innigsten aber schloß er sich an den

Vertreter der Hegel'schen Schule, den Prof. Hinrichs an, in dem sich trockener Formalismus und interessante Anschaulichkeit wunderbar genug mischten. Dieser merkwürdige Mann hat das Verdienst, durch seine Collegien und Bücher Rosenkranz gänzlich in das Studium der Philosophie hineingezogen zu haben, „deren Cultus in Lehre und Schrift von nun an das höchste Glück seiner Existenz ausmachen“ sollte. Dem immer mächtiger in ihm werdenden Einflusse der Hegel'schen Lehre hatte die Romantik als neue Kräfte nur die Studien von Daub und Kreuzer entgegenzusetzen: aber namentlich die Schriften von Daub traten zugleich in den heftigsten Gegensatz gegen das andre romantische Element, gegen die Schleiermacher'sche Glaubenslehre, zu deren Kritik sich der nun von allen Seiten in Zweifel Gestürzte im Herbst 1826 zusammenraffte.

Während so die Romantik sich im Innern des jungen Philosophen entzweite, hielt die befreiende Kraft ihren siegreichen Einzug. Es ist merkwürdig genug, daß der Mann, der einer der rüstigsten Vertreter des Hegel'schen Gedankens werden sollte, an der persönlichen Erscheinung des großen Meisters so unbefriedigt in Berlin vorübergegangen war. Er kannte den Hegelianismus nur aus der Encyclopädie und aus den Vorträgen von Henning und Hinrichs: jetzt fing er an, aus dem kritischen Journal für Philosophie, das Schelling und Hegel in Jena herausgegeben hatten, die große Lehre an ihrer Quelle zu schöpfen. Eine neue Welt ging vor ihm auf, und mit idealer Begierde stürzte er sich in die Phänomenologie des Geistes. Da fiel es wie Schuppen von seinen Augen: es überkam ihn jene Wonne der Begeisterung, mit der einst Reinhold die Kritik der reinen Vernunft begrüßte. Der großartige Tiefinn der Phänomenologie überwältigte sein ganzes Wesen, er „schwemnte gleichsam seine ganze Vergangenheit fort und stellte ihn auf einen neuen Boden.“ Von diesem Augenblick an war er Hegelianer, er hatte im Princip mit der Romantik gebrochen, wenn ihm auch zu Anfang noch beide Anschauungen friedlich in einander flossen. Als ihm durch seinen Schwager das Interesse an der Gralsage neu lebendig geworden war, bestimmte er sogleich in einer Abhandlung die Stelle, welche Parcival in der Entwicklung der Phänomenologie einnehmen muß. Das Princip der Romantik hatte ihm aufgehört das absolute zu sein, er stand bereits darüber und wies ihm seine Stellung in der Reihe der Offenbarungen des Geistes an.

Die Gährung, die in ihm durch diese neue Entdeckung hervorgerufen worden war, dauerte während des darauf folgenden Aufenthalts in Heidelberg an. Während er in einer Fülle von geselligen und geistigen Beziehungen die reiche Vielseitigkeit der Jugend genoß, erfuhr er eine tiefe, mächtige Einwirkung von dem großen Theologen Daub, der im Gegensatz zu der Vielwisserei des Jünglings eine wunderbare Energie speculativer Vertiefung be-

faß und selber durch das ernste Studium Hegel's über seine romantischen Anfänge hinausgetrieben war. Die tiefsinnige Klarheit dieses bedeutenden Mannes zerlegte, was in den Ideen des jungen Philosophen aus der Schleiermacher'schen Romantik zurückgeblieben war, und so war es natürlich, daß, als er in den Ferien mit ernsterer Arbeit zum Titurel zurückkehrte, er in der nüchternen Auffassung dieser Dichtung, welche er weit unter die mit ihr verglichene göttliche Komödie stellen mußte, seinen Bruch mit der romantischen Schule documentirte. Zugleich aber entfremdete ihn dieser Bruch mit der Romantik auch dem practischen Berufe des Theologen, für welchen die Geschichte der Philosophie und der großen Armee, welche er neben der Kritik des Titurel trieb, allerdings eine eigenthümliche Vorbereitung bildeten: und so faßte er denn den Beschluß, sich der academischen Laufbahn zu widmen, und promovirte zu diesem Zwecke zunächst in Halle. Während er darauf in reichem geistigen Verkehr in Halle weiter lebte und namentlich mit dem dort gleichfalls anwesenden Bohtz sich in philosophischen Satyrspielen erging, faßte er durch das Studium der großen Logik von Hegel und dann Spinoza's endlich festen Fuß auf dem Boden der absoluten Philosophie. Natur und Geschichte wurden ihm die Offenbarungen des absoluten Geistes, und die finstre Einseitigkeit des romantischen Denkens lag hinter ihm.

Damit ist das Schicksal seines Geistes besiegelt. Wohl leben in ihm noch die romantischen Principien und flechten sich hie und da in das Schema des dialectischen Gedankens hinein: aber grundsätzlich ist die romantische Schule in ihm überwunden, und er beweist das in der Behandlung der beiden Gegenstände, mit welchen er, nachdem er sich 1828 mit einer Abhandlung über die Philosophie Spinoza's in Halle habilitirt, in seiner academischen, wie in seiner literarischen Thätigkeit sich hauptsächlich beschäftigte: der Religionsphilosophie und der Literaturgeschichte. Nachdem er die Schrift *de tribus impostoribus* kritisirte, setzte er sich in einer Kritik der neu erschienenen Glaubenslehre Schleiermacher's definitiv mit diesem einstigen Elemente seiner vielverschlungenen Entwicklung aus einander und wandte in seiner „Naturreligion“ die Methode der Phänomenologie auf die Entwicklung der religiösen Vorstellungen der Menschheit an, wodurch er natürlich in den schärfsten Widerspruch gegen den Supranaturalismus trat. Auf literaturhistorischem Gebiete behandelt er Calderon's wunderthätigen Magus, schrieb eine große Anzahl von Recensionen voller productiver Kritik über neue Erscheinungen der Poesie und wendete endlich den Hegel'schen Begriff der Entwicklung auf die Geschichte der Poesie an, indem er zuerst die Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter nach diesen Kategorien construirte, dann aber in dem „Handbuch der allgemeinen Geschichte der Poesie“ diese als die sich in der Geschichte entwickelnde Realisirung des poetischen Ideals der Menschheit auffaßte.

Mit dieser Geschichte der Poesie schließt die Geschichte seiner poetischen Jugend: mit seiner Verheirathung, mit seiner Annahme des Rufs nach Königsberg beginnt der zweite Theil seines Lebens, den er den prosaischen nennt.

Soweit dies Buch, das gerade von seinem subjectiven Mittelpunkte in liebenswürdiger, anziehender Darstellung eine wichtige, hoch interessante Phase des deutschen Geisteslebens darstellt und zur Geschichte desselben ein werthvolles Aftenstück, namentlich aber für das Verständniß des innigen Zusammenhangs zwischen der romantischen Schule und der idealistischen Philosophie einen wesentlichen Beitrag liefert. Die Fülle lebensvoller Charakteristiken von bedeutenden und unbedeutenderen Menschen, mit welchen den Verfasser sein vielseitiges Leben zusammengeführt hat, mußte hier übergangen werden und sei nur noch dem Interesse des Lesers nahe gelegt. An dieser Stelle kam es darauf an, aus der Menge des Stoffes die Grundzüge der Entwicklung herauszuheben, mit der sich Rosenkranz aus der Romantik zur Hegel'schen Philosophie durchkämpfte.

Ob freilich der Hegelianismus den endgiltigen Sieg über die Romantik bedeutet, das ist eine ganz andere Frage. Möchte Rosenkranz, wie vielleicht so mancher Andre, in der dialektischen Methode den Ariadnesfaden finden, der ihn aus dem Labyrinth der romantischen Schule herausführte: in Wahrheit ist die Romantik durch das Hegel'sche System nicht aufgehoben und nicht widerlegt. Vielmehr ist der Hegelianismus die Widerlegung der romantischen Schule nur in dem Sinne, wie (nach dialektischer Rede) die Frucht die Widerlegung der Blüthe ist. In der That ist die Hegel'sche Philosophie die reife Frucht des romantischen Culturprinzips. Man kann Rosenkranz nur beistimmen, wenn er (p. 180) verlangt, daß man die Romantik tiefer charakterisire als durch die Gestalt, welche sie in der Form der romantischen Schule annahm. Thut man aber dies, so muß man auch sagen, daß Hegel sich mit der Phänomenologie wohl von der romantischen Schule und der Naturphilosophie, nicht aber von der Romantik los sagte. Denn es ist nicht minder richtig, wenn Rosenkranz weiter, um die Romantik in ihrer ganzen Tiefe zu fassen, auf Schiller's Unterscheidung des Naiven und Sentimentalen zurückgeht. Während nämlich das naive Ideal in der Harmonie des Geistes und der Natur besteht, so beruht das sentimentale und romantische auf der Freiheit des Geistes, mit der er als reine Form über dem Stoffe schwebt. Das Ringen des Geistes nach dieser Freiheit ist die ahnungsvolle Sehnsucht der Romantik: der Uebermuth dieses freien Geistes, der nur noch mit seinen eigenen Formen spielt, ist das, was die Romantiker die *Pro-
mie* genannt haben, die souveräne Freiheit der Form über den Stoff. Das Ringen des Geistes nach sich selbst und seiner Freiheit, diese Blüthe der sen-

timentalen Romantik, ist in der der poetischen Entwicklung parallel laufenden idealistischen Philosophie durch die Naturphilosophie repräsentirt, für welche nach einem tief sinnigen Ausspruche von Novalis die Natur die Odyssee ist, in der der Geist zuletzt träumend sich selbst und seine Heimat findet. Aber die absolute Freiheit, die schrankenlose Souveränität der Form über den Stoff, diese Frucht des romantischen Kulturprinzips, ist erst im Hegelianismus realisirt. Wie die Romantik auf der ästhetischen Seite in ihrer letzten Consequenz zu dem arabeskenhaften freien Spiel der Phantasie, zur völligen Verflüchtigung des Inhalts getrieben hatte, so gipfelte ihre philosophische Entwicklung in dem Ballet der Begriffe, das die dialektische Methode aufführte. So erst wurde die ahnungsvolle Verschwommenheit der Naturphilosophie in die Klarheit des Begriffs emporgehoben, und die absolute Freiheit des nur in sich spielenden Gedankens entwarf aus sich heraus das System der Welt. Das ist es, was Haym am Ende seiner „Romantischen Schule“ als die „Rationalisirung der Romantik durch die Hegel'sche Philosophie“ andeutete. Allein diese Rationalisirung konnte sich selbst nicht vollenden. Die ganze dialektische Bewegung der Begriffe war das willkürliche Spiel einer „spekulativen Vernunft“, welche die reale Erkenntniß des Verstandes verschmähte. Aber diese reine Formbewegung des Gedankens vermochte die lebensvolle Wirklichkeit nicht zu begreifen, welche sie als die unbequeme „Zufälligkeit“ stehen lassen mußte: und eben an dieser unbegriffenen Zufälligkeit, an diesem nicht construirbaren Rest des Denkens, an dem Felsen der Realität zerschellte das dialektische Wogenspiel der Begriffe.

Doch wie dem auch sei — der Philosoph, mit dem wir es hier zu thun haben, hat nach den Irrfahrten der romantischen Ideen in der Hegel'schen Philosophie und in der theilweise selbständigen Stellung, die er zu derselben einnahm, seine Ruhe gefunden. Wenn er nicht meint, daß das, was er seitdem gethan und geschrieben, genügend für sich selber spricht, so würde er sich gewiß den Dank der Nation erwerben, wollte er auch von dem zweiten in so vielen Beziehungen nicht minder interessanten Theil seines Lebens eine zusammenhängende Darstellung geben. Diejenigen aber, die es ihm etwa verargen möchten, daß er standhaft zur Fahne der absoluten Philosophie geschworen und den Bruch mit dem romantischen Princip nicht einschneidender vollzogen hat, mögen das Schlußwort seines Buchs beherzigen, daß das Dichterwort: „Es irrt der Mensch so lang er strebt“ vom Philosophen noch in ganz besonderem Sinne gilt.

W. Windelband.